Kapitel 2 | Ein Fremder auf dem Weg

„Fremde“, die leiden, gibt es auch auf unseren Wegen. Aber wie gehen wir persönlich und als Gemeinschaft damit um?

1. Der Text (Sehen):

„Eine Person wird auf der Straße überfallen, und viele laufen weg, als hätten sie nichts gesehen. Oft gibt es Menschen, die jemanden mit dem Auto anfahren und fliehen. Es ist ihnen nur daran gelegen, Probleme zu vermeiden; es interessiert sie nicht, ob durch ihre Schuld ein Mensch stirbt. Dies aber sind Zeichen eines verbreiteten Lebensstils, der sich auf verschiedene, vielleicht auch subtilere Weisen zeigt. Da wir alle zudem sehr auf unsere eigenen Bedürfnisse bezogen sind, ist es uns lästig, jemanden leiden zu sehen; es stört uns, weil wir keine Zeit wegen der Probleme anderer verlieren wollen. Dies sind Symptome einer kranken Gesellschaft, die versucht, in ihrem Leben dem Schmerz den Rücken zuzukehren.“ (FT 65)

2. Fragen zur Situation (Sehen/Be-Urteilen)

- ***Welches Leid, welches Schmerz gibt es bei uns, des wir nicht sehen?***

- ***Welche Orte/Situationen gibt es in unserer Pfarrei/Dekanat bei denen wir weglaufen, als hätten wir nichts gesehen?***

- ***Wo wird durch unser Verhalten jemand benachteiligt, ausgegrenzt oder gar getötet?***

3. Was kann ich, was können wir tun? (Handeln)

- ***Wie können wir konkret für den Schmerz der anderen Menschen sensibilisiert werden?***

- ***Welche Aktionen oder Taten können dabei helfen, andere Personen nicht zu ignorieren oder auszugrenzen?***

- ***Wie kann unser/e Dekanat/Pfarrei zum Ort der Hoffnung und Geschwisterlichkeit für alle werden?***

Ein Zitat im zweiten Kapitel lädt uns dem „Model des barmherzigen Samariters" zu folgen:

> *„Besser ist es, nicht in dieses Elend zu verfallen. Betrachten wir das Modell des barmherzigen Samariters. Dieser Text lädt uns ein, unsere Berufung als Bürger unseres Landes und der ganzen Welt, als Erbauer einer neuen sozialen Verbundenheit wieder aufleben zu lassen. Es ist ein immer neuer Ruf, obwohl er als grundlegendes Gesetz in unser Sein eingeschrieben ist: dass die Gesellschaft sich aufmacht, das Gemeinwohl zu erstreben, und von dieser Zielsetzung her ihre politische und soziale Ordnung, ihr Beziehungsnetz und ihren Plan für den Menschen immer wieder neugestaltet. Mit seinen Gesten hat der barmherzige Samariter gezeigt, dass »die Existenz eines jeden von uns an die der anderen gebunden ist: das Leben ist keine verstreichende Zeit, sondern Zeit der Begegnung«. (FT 66)*